



Leseprobe aus Häschel, Kitainklusion, ISBN 978-3-7799-3742-5
© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3742-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3742-5)

I. Eine Kita für alle. Inkludingsda – Was ist das?

Verzeihung für das ungewöhnliche Wort, es ist das Ergebnis eines Workshops mit Kita-Kindern.

Damit sind wir am Anfang des Themas und auch gleich mittendrin, denn was beschreibt der Begriff eigentlich?

Inklusion beschreibt zuerst das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung (lat. *inkludio* = Einschluss). Gemeinsam leben, bilden, arbeiten, Sport treiben und Kultur genießen etc. sind die Grundvorstellungen eines zukünftigen Gemeinwesens.

Inklusion beschreibt aber auch unser Zusammenleben insgesamt, unseren Umgang mit der Unterschiedlichkeit verschiedener Menschen aus anderen Herkunftskreisen (vgl. Kapitel 4), oder der Sichtweise eines fairen Miteinanders, im Gegensatz zu übersteigerten Vorstellungen von beispielsweise Wertschätzung und Leistung in der Arbeitswelt und im Sport.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die soziale Inklusion; durch sie erhält jeder Mensch die Möglichkeit, optimale Unterstützung und Zugänglichkeit zu allen Prozessen gesellschaftlichen Lebens zu erhalten, das bedeutet: Kein Mensch ist gezwungen, z. B. nicht erreichbare Normen zu erfüllen, sondern die Gemeinschaft schafft Strukturen, in denen sich alle Menschen entfalten können (Teilhabe):

- Was ist das Anliegen von Inklusion und wie sieht Ihre Kita zukünftig aus?
- Wie schnell soll Inklusion umgesetzt werden und wie schaffen wir gute Vernetzungen und Kooperationen?
- Wie verstehen wir Inklusion im praktischen Kitabetrieb und auf welchen Konzepten und Richtlinien basiert dieser Prozess?

Dies sind nur ein paar Fragen, die verdeutlichen sollen, welche Inhalte Sie in diesem Buch erfahren werden. Gelingende Praxis, sicheres Handwerkszeug, Arbeitsinstrumente, Konzeptentwicklung, Inklusion auf dem Prüfstand, Arbeit mit Flüchtlingskindern, Ressourcen, Netzwerke, Vielfalt als Inklusions-

aufgabe: Ein paar Themen vorab, die Sie auf den nächsten Seiten auf dem Weg zu einer „Kita für alle“ begleiten werden.

Doch keine Angst vor zu viel Theorie: „Inklusion ist wie das Leben: spannend, ausdrucksstark, unerwartet und reizvoll.“ Und genau das erwartet Sie in diesem Buch.

Diese Publikation beschreibt primär den praktischen Teil der Inklusion. Dafür habe ich Einrichtungen besucht, Fachleute, Leitungen und Mitarbeiter/innen befragt, um den aktuellen Stand des Inklusionsprozesses zu erfahren. In zahlreichen Seminaren und Fachforen mit Kitabeschäftigten erhielt ich viele Fragen und Anregungen zur inklusiven Praxis, die in diesem Buch Berücksichtigung finden.

Doch ohne Theorie keine Praxis, und damit beginnen die ersten beiden Kapitel.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen, neue Ideen, Klarheit und Anregungen für einen erfolgreichen Inklusionsprozess in Ihrer Kita!

1.1 Bildungspläne der Bundesländer – Ist Inklusion wirklich gewollt?

In einem Forschungsbericht vom Juli 2014 hat sich die Alice-Salomon-Hochschule Berlin, in Zusammenarbeit mit dem Paritätischen Bundesverband und der Diakonie Deutschland, kritisch mit den aktuellen Bildungsplänen der Bundesländer auseinandergesetzt.

Daraus geht hervor, dass sich die Bundesrepublik auf eine „prozesshafte“ Umsetzung der „UN-Konvention für Menschen mit Behinderung“ verpflichtet hat. Dies kann zwar von der Vorgehensweise als akzeptabel angesehen werden, es verhindert aber in der Konsequenz die sofortige Umsetzung auf allen Ebenen.

Weiterhin ist der Begriff der Inklusion nicht eindeutig geklärt. So tauchen in den unterschiedlichen Plänen der Bundesländer verschiedene Deutungen und damit auch unklare Rahmenbedingungen auf.

Kita inklusiv bezieht sich auf einen ungehinderten Zugang aller Kinder zu allen Angeboten der Kindertagesbetreuung unabhängig von Geschlecht, sozialer Zugehörigkeit, Sprache, Ethnizität, Religion, ökonomischer Voraussetzungen und sexueller Orientierung.

Die Ergebnisse des Forschungsberichtes zu den Inhalten der Bildungspläne der Bundesländer, den Christine Lohn im Artikel „Inklusion – Herausforderung für Politik, Wissenschaft und Praxis“ (2014) kommentiert, werfen weitreichende Fragen im Hinblick auf die beschriebenen Aspekte auf:

- Der uneingeschränkte Zugang für Kinder, die von einer Behinderung betroffen sind, wird relativiert.
- Neue Begrifflichkeiten und pädagogische Normen nach der Vorgabe der UN-Konvention wurden nicht oder nur wenig berücksichtigt.
- Barrierefreiheit als Eckpfeiler ungehinderten Zugangs zu allen Lebensbereichen ist wenig verankert (in weniger als der Hälfte der Bildungspläne).
- Die Wertmaßstäbe der Mehrheitsgesellschaft werden weiterhin im Vordergrund gesehen und fördern die Sichtweise zum Erhalt selektierender Sondereinrichtungen (z. B. Norm des sehenden, hörenden, sich selbstständig bewegenden Kindes, Norm der Kernfamilie, scheinbare, allgemeingültige Hilfsbedürftigkeit von Migrantenfamilien).
- In der Untersuchung wird deutlich, dass es weder einen bundesweit verbindlichen Orientierungsrahmen, noch eine entsprechende umfassende Finanzierung inklusiver Tageseinrichtungen gibt.

Was bedeutet dies für die pädagogische Praxis und an welchen Eckpfeilern orientiert sich inklusive Arbeit?

Ich möchte auf diese Aspekte näher eingehen, um Ihnen im weiteren Verlauf eigene Handlungs- und Lösungsansätze für Ihre Einrichtung zu ermöglichen. Daran anknüpfend kommen wir zum eigentlichen Kern des Themas:

Wie wollen wir Inklusion leben und umsetzen und wer setzt die Maßstäbe dafür?

Uwe Becker spricht in seinem Buch „Die Inklusionslüge – Behinderung im flexiblen Kapitalismus“ (2015) davon, dass wir Menschen uns nicht an die Systeme anpassen, sondern die Systeme sich den Menschen anpassen müssen.

Inklusion kann nach Beckers Auffassung jedoch weder im leistungszentrierten Kita-/Schulsystem noch in einem konkurrenzorientierten Arbeitsmarkt wirklich funktionieren.

In einigen Kindertageseinrichtungen wird eine Tendenz sichtbar, Kinder nicht mehr in ihrer Ganzheit zu sehen, sondern den Menschen im wahrsten Sinne des Wortes in einzelne Bildungs- und Entwicklungsbereiche zu zerlegen.

Wie bereits Martin Textor in seiner Publikation „Das Kita-Handbuch“ (2014) darstellt, entsteht dadurch eine Verschulung der frühkindlichen Bildung (eine sogenannte „Scheibchen-Pädagogik“). Die Beachtung grundlegender pädagogischer Standards im Zusammenhang mit ganzheitlicher kindlicher Entwicklung tritt immer mehr in den Hintergrund.

Angebote wechseln in zeitlichen Abfolgen und begründen oftmals einen vorschulischen Bereich mit unterschiedlichen Themen wie Medienbildung, Literatur, Sprache, Musik, Theater, Sport, Naturwissenschaften, Religion, Technik oder Kunst.

Das Kind wird sozusagen „optimiert“ und „konkurrenzfähig“ für seinen weiteren Entwicklungsweg gemacht. Ich erinnere mich noch sehr genau an eine Kita in Potsdam, die konzeptionell sportorientiert ausgerichtet war und im Rahmen eines Sanierungsvolumens von drei Millionen Euro komplett auf Barrierefreiheit „verzichtet“ hatte. Die Fakten waren klar: keine Zugänglichkeit – keine Teilhabe. An diesen Beispielen möchte ich verdeutlichen, worum es bei inklusiver Arbeit geht: Inklusion bedeutet, in allen Lebensbereichen – wie etwa Bildung, Sport, Kultur, Arbeit, Leben, Wohnen etc. – Rahmenbedingungen zu schaffen, die es allen Menschen ermöglicht, ein selbstbestimmtes Leben zu führen und zu gestalten.

Eine Gesellschaft, die sich überwiegend über Konkurrenz, Leistung und sportliche Höchstertfolge definiert, schafft keine Atmosphäre der Gemeinsamkeit.

Im Vordergrund einer inklusiven Gesellschaft steht nicht das Gewinnen, sondern das faire und gemeinschaftliche Miteinander.

Uwe Becker beschreibt in einem Interview der „Nachdenkseiten“ vom 15.09.2015 „die gemeinhin verbreitete Vorstellung von Inklusion als insofern verlogen, da sie unterstellt, wir könnten von intakten Innenräumen sprechen, in die nun alle einzuladen sind“. Diese gesellschaftlichen „Innenräume“ sind allerdings alles andere als gastlich. Sie sind, nehmen Sie nur den Arbeitsmarkt, sogar ausgesprochen brutal, konkurrenz- und leistungszentriert. Viele Menschen haben in diesem Raum bereits ihre „Aufenthaltslizenz“ eingebüßt oder halten den dort vorfindlichen Bedingungen kaum mehr stand.

Für die inklusive Kitaarbeit gelten von daher die Prinzipien der Lebensnähe, eines sozial ausgewogenen Handelns, sowie des ganzheitlichen und allseitigen Lernens. Es geht darum, eine pädagogische Situation zu schaffen, die frei ist von Angst, Druck und massiven Bildungserwartungen an das Kind.

Wie es einmal ein Lehrer der inklusiven Flämingschule in Berlin-Schöneberg ausdrückte: „Es geht nicht nur um Wissensvermittlung, nicht nur um „Curricula“, sondern um neue Erfahrungen von Gemeinschaft und Solidarität.“

Spielsituationen und Themenfelder können freiwillig und autonom ausgewählt werden.

Die Kinder entscheiden selbst, wie sie den Rahmen gestalten, Aufgaben bewältigen, Probleme lösen und eigenständig experimentieren. Das freie Spiel

als Träger vielfältiger Interaktionsprozesse gewinnt in diesem Zusammenhang an enormer Bedeutung.

1.2 „UN-Konvention für Menschen mit Behinderung“

2006 wurde die „UN-Konvention für Menschen mit Behinderung“ von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet und 2009 vom Deutschen Bundestag als Bundesgesetz ratifiziert.

Die Konvention sieht sich selbst als eine Konkretisierung der Charta der Menschenrechte, die sich in diesem Zusammenhang besonders den Belangen von Menschen mit Behinderung annimmt.

Zum Jahresende 2015 lebten rund 7,6 Millionen schwerbehinderte Menschen in Deutschland. (Statistisches Bundesamt 2016); Tendenz steigend. 2015 waren somit 9,3 Prozent der gesamten Bevölkerung in Deutschland schwerbehindert.

Mit 86 Prozent wurde der überwiegende Teil der Behinderungen durch eine Krankheit verursacht. Zwei Prozent der Behinderungen waren angeboren beziehungsweise traten im ersten Lebensjahr auf.

Zwei Prozent waren auf einen Unfall oder eine Berufskrankheit zurückzuführen. Als schwerbehindert gelten Personen, denen von den Versorgungsämtern ein Grad der Behinderung von 50 und mehr zuerkannt, sowie ein gültiger Ausweis ausgehändigt wurde.

Die wesentlichen Forderungen der UN-Konvention:

1. Barrieren abschaffen: in Städten, Gebäuden und bei Transportmitteln, im Internet und in der Sprache
2. Selbstbestimmtes Leben ermöglichen: keine Eingriffe in persönliche Rechte und Menschenrechte, keine Entmündigungen oder Ausgrenzung aus der Gemeinschaft.
3. Gleiche Rechte für alle:
Recht auf Bildung und Erziehung: in einer Schule für Kinder mit und ohne Behinderung
Recht auf Arbeit: Menschen mit Behinderung verdienen ihren Lebensunterhalt selbst, in einem offenen, zugänglichen und inklusiven ersten Arbeitsmarkt.

1.3 Inklusive Bildung als Menschenbild

Für die gelingende pädagogische Praxis ist die Haltung aller beteiligten Akteure von großer Bedeutung. Sie ist Ausdruck einer grundlegenden Anerkennung von Gleichwertigkeit verschiedener Individuen und Lebensformen. Unterschiedlichkeit wird als Bereicherung angesehen. Dem „Anderssein“ wird mit Respekt und Wertschätzung begegnet. Der Mensch wird als ein „Individuum mit Kopf, Hand und Herz“ angesehen, wie es der Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) ausdrückte. Daraus leitet sich das Recht ab, als gleichwertig und gleichberechtigt wahrgenommen zu werden. Unabhängig von normativer Produktivität und damit oft verbundener Exklusion dürfen Betroffene erwarten, dass ihre Bedürfnisse und Bedarfe aufgenommen, vorbehaltlos respektiert und ihrem Wunsch- und Wahlrecht entsprechend gedeckt werden. Marianne Wilhelm beschreibt dies auf der Internetplattform „www.inklusion-online.net“: „Inklusion bedeutet somit, dass jeder Mensch als Wesen vollwertig und vollständig ist, ungeachtet der ihm möglichen oder nicht möglichen Leistungen.“

Im Kitakontext ist die Haltung der Fachkräfte die Basis nachhaltiger, dialogischer Arbeit. Die Auseinandersetzungen mit Ängsten und Vorurteilen, mit Vorbildern und Erfahrungen fördern die Reflexion und eine Positionsbestimmung des eigenen Denk- und Handlungsmodells. „Inklusion im Fachkontext bedeutet daher, dass jede Fachkraft ihre eigene Inklusion vollzieht!“ (Kurz 2016).

1.4 Fünf Gedanken zur Inklusion

- „Was ist das Alleinstellungsmerkmal einer ‚Inklusiven Gesellschaft‘? Normalität!“ (Frank Münzner, Leiter einer Inklusionskita)
- Inklusion bedeutet: die Weiterführung von Integration!
- Voraussetzung für Inklusion ist: Schaffung von entsprechenden Ressourcen in allen Lebensbereichen!
- Inklusion benötigt: Zeit und Geduld!
- Inklusion will: Auseinandersetzung und Einigung!

Mit diesen fünf Gedanken ist recht klar beschrieben, welche Aspekte Berücksichtigung finden sollen, um sich auf den inklusiven Weg zu begeben.